



Abend =

Zeitung.

70.

Montag, am 23. März 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur. C. G. Th. Winkler (Th. Heil.)

Lichtblicke in das dunkle Reich der Träume. *)

„Womit will man uns die Träume ersetzen, die uns aus dem untern Getöse des Wasserfalles wegtragen in die stille Höhe der Kindheit, wo der Strom des Lebens noch in seiner kleinen Ebene schweigend und als ein Spiegel des Himmels seinen Abgründen entgegen zog?“

Jean Paul.

Mit den Fackeln des Tages wünschten wir hier das Reich der Nacht zu erleuchten, aber es erscheint uns schwierig, gar sehr schwierig, deutlich und verständlich über die Traumwelt in der Sprache des Wachens zu reden, um auf diesem Wege schlummernde Funken bei den Lesern anzufachen, die vielleicht nie zu hellem Lichte gelangen können. Wie man einen Tauben nur nach tausend Umschreibungen höchst mühevoll über ein Concert unterhält, so wird es vielleicht für immer unmöglich seyn, den in wachendem Zustande für die Töne der Traumessphäre unempfindlichen Ohren diese in der gewöhnliche Sprache des Wachens einigermaßen vollständig zu übersetzen. Wir stellen uns und den Leser mit uns gleichsam an die Grenzen der Sinnen-

welt hin, über welche man sich mit wissenschaftlichen Erklärungen unmöglich hinauswagen kann, ohne in ein Labyrinth zu gerathen, in welchem Ariadne's hilfreicher Faden vergebens gesucht werden dürfte. Wenn dem Menschen die Macht gegeben wäre, mit den Augen des Verstandes in die innere Werkstätte der Natur und seines Geistes zu schauen und die manchfaltigen verborgenen Hieroglyphen, die da geschrieben stehen, zu entziffern, so würde er nicht nöthig haben, sich der unsichern und zweifelhaften Führung des Glaubens anzuvertrauen. Er wüßte dann, was er jetzt nur ahnen, er sähe klar vor Augen, was er jetzt nur hoffen und wünschen darf. Wir wollen nicht entscheiden, ob er dann wahre und innere Glückseligkeit gewinnen werde oder nicht, aber das glauben wir behaupten zu dürfen, daß er dann vor manchen Täuschungen und Verirrungen gesichert seyn würde, in welchen er jetzt vermöge jenes unvollkommenen Zustandes seiner Erkenntnißseite hineingezogen wird. Denn sey es auch immerhin das Göttliche im Menschen, woraus der höhere, über das bloße Meinen erhabene Glaube desselben entspringt, so ist es doch immer nur ein menschlicher Glaube, in sofern das Göttliche auch hier nicht anders als in menschlicher Form erscheint, der als irrend sich durch die Geschichte aller Zeiten bewährt. — Wie jedoch der Glaube dem Menschen nicht überall ein Ersatzmittel seiner höheren Vernunftkenntniß seyn, nicht überall die Wissenschaft verdrängen darf, so soll auch diese wiederum nicht jenen arm und leer machen

*) Aus den ehestens erscheinenden „Anschauungen aus der Gemüths- und Geisteswelt in heiterm und ernstem Colorite“, von Dr. J. J. Sachs in Berlin. (2te Samml.)

wollen, und darum werden auch wir hier nicht bloß den Glauben allein in Anspruch nehmen; vorzüglich inzwischen werden die sinnigen Leser das Beste hier bei thun müssen und oft aus einem ausgesprochenen Grundtone den übrigen an sich unaussprechlichen Accord in ihrem Innern selbst hervorzurufen haben,

„Es ist nicht draußen, da sieht es der Thor;
Es ist in Dir, Du bringst es hervor.“

Schiller.

und wem von den aufmerksamen Lesern es um sogenannte philosophische Ueberzeugung zu thun ist, daß einige Realität, einige Wahrheit in jedem Traume enthalten sey, den verweisen wir auf die schon im Anfange dieses Jahrhunderts vom verstorbenen J. A. Carus in seinen nachgelassenen Werken gegebenen Beweise. So viel als Vorwort, und schreiten wir nun zum Gegenstande selbst.

Die Einheit des vollen Lebenskreises liegt in den beiden Polen von Tag und Nacht, von Wachen und Schlafen. Wie aber das Leben sich nicht trennt, so ist auch keine vollständige Sonderung dieser Zustände vorhanden, und alle Abweichungen und auffallenden Ausbildungen beider Polströmungen, worin das Leben wie das Weltmeer in Fluth und Ebbe auf- und nieder wogt, bestehen im Durchbrechen des Schlafes im Wachen oder des Wachens im Schlafe. Zwar ist das Wachen das äußerlich Thätige und der Schlaf das innerlich Thätige, das Wachen ist schaffend nach außen, und verschwendend vom eigenen Leben, sammelt es Fremdes ein, hingegen der Schlaf schöpferisch nach innen ist und die fremden, eingegangenen Lebensstrahlen zum eigenen Lebensbesitze verwendet, denn das Wachen zehrt, der Schlaf aber nährt; doch auch bei dem vollkommensten Wachen läßt sich noch Schlaf im Ruhen und Sinnen, und bei dem vollkommensten Schlafe noch Wachen erkennen im Bewegen und Träumen. Die innere Verschlingung verschiedener Sinnesrichtungen zu gemeinsamer innerer Anschauung gibt die Bedingung zu einem nicht selten vorkommenden Zustande des Schlafwachens, der sich wie Wachen und Schlaf in verschiedenen Absonderungsausdrücken mancfaltig erweist, und zu welchem die gewöhnlichen Erscheinungen des Traumes, des Schlafbewegens, Sprechens und Wandeln, so wie das wachende Versinken in Nachdenken und Anschauen, in vertieftes Sinnen und Brüten über einen Gegenstand, mit dem Vergessen und Unbemerktlassen von allem Aeußern umher, die Wurzeln, die Uebergänge und Anklänge bilden.

In wie fern nun der Traum eine dem Boden des Schlafes entsprossene Frucht ist, so wird es vor Allem nöthig seyn, den höchst merkwürdigen Zustand, in dem wir die mühselige Laufbahn unsers irdischen Lebens ursprünglich eröffnen und auch enden, in dem wir ein volles Drittheil unsers Lebens zubringen und aus dem wir nur gleichsam paroxysmenweise in den wachenden Zustand übertreten, mit einem Worte, den schlafenden Theil unsers Wesens, der sich der Beobachtung des wachenden Auges meist so gut zu entziehen weiß, seinem Wesen, seiner Würde und seinen Phänomenen nach näher zu betrachten.

Sobald der Mensch im wachenden Zustande seine, der willkürlichen Bewegung dienenden Organe auf die mancfaltigste Art gebraucht hat, sobald seine Sinnorgane den tausendfältigen Eindrücken der ihn umgebenden Natur offengestanden und sein Gehirn-Nerven-System so wohl aufnehmend als auch nach außen strahlend thätig gewesen war, entwickelt sich in ihm, und zwar desto eher, je intensiver diese Anstrengungen waren, ein allgemeines Gefühl von Mattigkeit; die Bewegungen werden träger, beschwerlicher; es erscheint unwillkürliches Strecken und Gähnen, die aufrechte Stellung, die bisher ohne fühlbare Anstrengung erhalten wurde, wird nun lästig, er sehnt sich nach der horizontalen Lage. Die Augenlieder fangen an zu blinzeln und schließen sich endlich, die gewöhnlichen Sinneindrücke erregen nun viel schwächer, die Sinnorgane werden stumpf, die Begriffe dunkel, alle Geistesanstrengungen immer beschwerlicher, und man sagt: der Mensch ist schläfrig. Willenskraft und mächtige äußere Reize vermögen zwar diesen Zustand auf einige Zeit wegzubannen, aber gar bald vermag weder Kanonendonner noch volles Sonnenlicht, weder Freude noch Furcht den Schlaftrunkenen wach zu halten; die in den Sinnen und Muskeln angesammelt gewesene Kraft ist nun erschöpft und unvermerkt geht er in den Schlafzustand über. Jetzt schweigt das freie Spiel der willkürlichen Bewegungen und der Sinne, dagegen nimmt die Thätigkeit der Organe des vegetativen (organisch-chemischen) Lebens nicht nur während des Schlafens in etwas zu, sondern auch die Art der Thätigkeit (die Qualität) erscheint jetzt mancfach verändert, — und aus diesem veränderten organischen Leben treten nun auch höchst merkwürdige, dem wachen Zustande völlig fremde, sensorielle Aktionen hervor! — Der Kreislauf des Blutes wird regelmäßiger, ruhiger und langsamer, das Athmen tiefer, träger, voller — die natürliche Wärme des Körpers nimmt in etwas ab,

die Verdauung und Einsaugung geht mit erhöhter Thätigkeit vor sich; die Ausdünstung ist anfangs (bei der ganzen Richtung des Lebens nach innen) vermindert, und nur gegen den Morgen hin nimmt sie mit der wieder eingetretenen Expansion des Lebens zu. — Das Verhältniß des Nervensystems gegen äußere Ein-drücke ist im Schlafe modificirt; so erregt Gewitter und Elektrizität bei Schlafenden kleine Zuckungen, die sie im Wachen hiervon nicht bekommen; so veranlaßt die Annäherung von Thieren oft sogleich dem Schlafenden Beängstigungen und dergleichen mehr. Gewöhnlich ladet die untergehende Sonne den Müden zum Schlafe ein, und wenn gleich der Mensch keinesweges der Sklave der Achsenumdrehung der Erde ist, so ist doch das natürliche Verhältniß des Schlafes zur Nacht kaum zu miskennen. Um Mitternacht ist daher der Schlaf am festesten, erquickendsten, und von der Thätigkeit des Nervensystems um diese Zeit erinnert man sich am seltensten im wachen Zustande etwas, d. h. man träumt um Mitternacht am wenigsten. Bald nach Mitternacht verändert der Schlafende gewöhnlich die Lage seines Körpers — aber so wie sich der Ausgang der Königin des Tages nähert, so wird der Schlaf dünner und das luftige Chor der Morgenträume steigt gleich einer farbigen Morgenröthe im schwarzen Aether der Nacht auf. Das schöne Stillleben des Schlafes neigt sich seinem Ende — ohne irgend einen, neu wieder auf ihn Eindruck machenden Reiz erwacht der Mensch heiter, gestärkt, und durch den erhöhten *cargor vitalis* zugleich verschönert. Beiläufig sey hier bemerkt, daß es eine Wurzel der mancherley Irthümer geworden, den Schlaf als eine einfache Negation des Wachens anzusehen; — es muß vielmehr der Mensch als ein Doppelwesen (einer Janus-Säule gleich), aus einer wachenden und einer schlafenden Hälfte zusammengesetzt, gedacht werden — die Fähigkeiten dieser durchaus getrennten Hemisphären haben fast keine Aehnlichkeit mit einander; ja es sollte eben deshalb die Frage gar nicht entstehen, welcher dieser beiden Polarausdrücke des Lebens der würdigere wäre, da sie an und für sich ganz unvergleichbar sind, und ein absolutes Ineinanderfallen, ein gleichzeitiges Bestehen beider Arten zu üben — ein Schlafwachen und Wachschlafen zugleich — müßte als das höchste Seyn angesehen werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Französische Anekdoten.

Als der Minister Corbiere, ein rauher, aber höchst rechtlicher Plebejer, zum ersten Mal im Staatsrathe Platz nahm, zog er das Sacktuch, die Brille sammt der gewaltigen Dose hervor und legte sie vor sich auf die Tafel. — Sind Ihre Taschen nun bald ausgeleert? fragte Ludwig der Achtzehnte, von dieser Unsitte gereizt. — Vielleicht zur Ungebühr, erwiederte Jener: doch werde ich sie nie auf Kosten des Staates und Eurer Majestät anfüllen.

Ein armer Jugendfreund besuchte den wackern, Jenem ähnlichen Marschall Le Fevre in Paris; er mußte, auf's freundlichste empfangen, bei ihm Wohnung machen, und hörte nicht auf, die Schönheit des Hauses, den Schmuck der Zimmer, die köstlichen Gerichte zu beloben und den hohen Gönner glücklich zu preisen. — Beneidest Du mich, sagte der Herzog: so komm' in den Hof hinab, so halte dort auf dreißig Schritte Entfernung, zwanzig Flintenschüsse aus, und Alles, wie es steht und liegt, ist Dein, wenn Du mit heiler Haut zurückkehrst.

Wisse denn, fuhr er fort, als sich der Gast seine Großmuth verbat: daß mich wohl tausend Kugeln, und zum Theil um eins so nahe umflogen haben, ehe ich zu diesem Ueberflusse gelangte.

Als der Gedachte zum ersten Mal in der Marschalltracht erschien, wünschte ihm einer seiner Freunde Glück und bewunderte nächstdem die prachtvolle Kleidung. — Kein Wunder! entgegnete Le Fevre: sie ist erst gestern fertig geworden und ich habe bereits seit fünf und dreißig Jahren unausgesetzt daran gearbeitet. —

Sie sind stolz auf Ihre Ahnherren, sprach er zu einem Großen des Hofes: ich aber bin nun selbst ein solcher. — G. G.

Schneeglöckchen.

Der Winter kleidet die Glöckchen
In schneeiges Gewand;
Der lauschende Frühling besäumt es
Mit hoffnungsfarbenem Rand.

Und hat er die Hoffnung gewecket,
Und hat er die Boten gesandt,
So rufet er ab die Gesandten
Und zeigt sich selber dem Land.

Julian.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz; Nachrichten.

Aus Wien.

(Schluß.)

Zwei Tage vor seinem Tode setzte der Kaiser zu seinem schon früher gemachten Testamente noch mehrere Artikel, worunter sich auch derjenige befindet, welcher seine Gesinnung für sein Volk so herrlich bezeugt, und welcher nach seinem Tode öffentlich kund gemacht worden ist. Er lautet wörtlich also: „§. 14. Meine Liebe vermache ich meinen Unterthanen. Ich hoffe, daß ich für sie bei Gott werde beten können, und ich fordere sie auf zur Treue und Anhänglichkeit gegen meinen legitimen Nachfolger, so wie sie mir dieselbe in guten und schlimmen Tagen bewiesen haben. Ich sage meiner treuen Armee meinen herzlichsten Dank für die Dienste, welche sie mir erwiesen, und durch welche sie meinen Thron erhalten hat. Ich fordere sie auf, meinem Nachfolger dieselbe Treue und Anhänglichkeit immer fort zu beweisen. Allen Staatsdienern, die mir gut dienten, bezeuge ich hiermit meinen Dank.“

Wie sehr diese einfachen, gemüthlichen Worte das Innerste aller Herzen getroffen haben, ist nicht mit Worten zu beschreiben. Die sterblichen Ueberreste des Verbliebenen wurden in der k. k. Hofkapelle auf einem erhabenen, prächtigen Trauergerüste drei Tage öffentlich ausgesetzt, und der Zudrang, die Begierde, die Züge des geliebten Vaters noch einmal zu sehen, war so ungeheuer, daß man die Kapelle dem Volke Tag und Nacht offen lassen mußte, und man, wenn man sich nicht halb erdrücken lassen wollte, um 3 Uhr Morgens eben so wenig hinein gelangen konnte als bei Tage. Samstag, den 7. März, Vormittags wurden die Eingeweide des Verewigten in einem kupfernen Kessel in die Hofkirche zu den Augustinern, das Herz in einem silbernen Becher in die Domkirche zu St. Stephan überbracht (Alles in Folge alten Gebrauches), und Nachmittags hatte das öffentliche Leichenbegängniß Statt, wobei der Leichnam in der kaiserlichen Familiengruft bei den Kapuzinern beigesetzt wurde. — Das Gepränge des Leichenzuges selbst war nicht sehr groß. Die Großwürdenträger, Ordensritter, hohe Geistlichkeit, die höheren Hof- und Staats-Chargen, die Landstände, so wie die hinterlassene kaiserliche Familie, hatte sich schon früher in der Kirche versammelt. Der Zug selbst bestand nur aus Folgenden: Vorausritt Cavalerie, dann ein Hof-Einspanner. Hierauf folgten drei vierjährige Hofwagen mit k. k. Kammer-Fourieren und k. k. Kammerdienern, ein k. k. Hof-Fourier zu Pferde, ein sechsspänniger Hofwagen, worin die drei Leibgarde-Capitaine und der hinterlassene General-Adjutant saßen, ein sechsspänniger Hofwagen mit dem Stellvertreter des k. k. Oberstkämmerers, dem k. k. Oberstallmeister und den beiden k. k. Kammerern aus dem Fürstenstande. Nach diesen kamen die k. k. Leiblackayen in Trauer, dann die k. k. Trabanten-Leibgarde mit gedämpftem Spiele und dem Trauerflore auf der Fahne; endlich der Leichenwagen mit dem auf Polstern erhaben liegenden Sarge. An jedem Wagenschlage gingen zwei k. k. Leiblackayen, dann auf jeder Seite sechs k. k. Edelknaben mit brennenden Fackeln. Zwölf k. k. Arcieren und zwölf königl. ungarische Leibgarden, dann von außen zwölf k. k. Trabanten-Leibgarden, leisteten die Nebenbegleitung. Hin-

ter dem Leichenwagen folgte die k. k. Arcieren- und die königl. ungarische Leibgarde mit gedämpftem Spiele zu Pferde. Eine Compagnie Grenadiere und ein Commando Cavalerie schloß den Zug.

Da dieser Zug sich altem Gebrauche gemäß auf dem nächsten Wege von der Hofburg zu den Kapuzinern begab, so war auf diesem Wege der Andrang des Volkes so groß, daß — ein unerhörter Fall bei uns — vier Menschen zu Grunde gingen und mehrere schwer beschädigt wurden. Ein Fenster in einer Gasse, wodurch der Zug ging, wurde mit hundert Gulden E. M. bezahlt, und selbst die übrigen Gassen der Stadt, wo auch von der Trauerfeierlichkeit selbst nichts zu sehen war, waren von Menschen vollgepfropft, welche wenigstens die Trauerwagen der Herrschaften zufahren sehen wollten.

Die folgenden 3 Tage hatten bei Aufstellung eines prächtigen Castrum doloris in der Augustiner Hofkirche die feierlichen Exequien Statt, wobei alle hohen Herrschaften und Beamten in Trauer erschienen. Den ersten Tag wurde ein Requiem von Eybler, den zweiten ein von Haydn, den dritten jenes von Mozart aufgeführt. Nach vollendetem Trauergottesdienste drängte sich eben auch wieder das Volk in die Kirche um den prächtigen Katafalk zu sehen.

Unser Kronprinz, König von Ungarn, Ferdinand der Erste, hat mit dem Tode des Kaisers als ältester Sohn und immediater Erbe die Zügel der Regierung über alle österreichischen Erblande ergriffen, und die Liebe des Volkes spricht sich auch für ihn allgemein aus. Seine ersten Verfügungen und besonders die Versicherung, daß er ganz im Sinne seines geliebten Vaters seine Bestrebungen für das Wohl seiner Völker fortsetzen wolle, eroberten ihm alle Herzen. —

Aus Hamburg.

Am 2. März 1885.

Es ist bei uns etwas sehr Erfreuliches im Werke. Seit längerer Zeit hatte man nämlich bemerkt, daß unsere weltberühmte Armenanstalt doch nicht ihren schönsten Zweck erfülle, indem eigentliche Almosen, in Gelde gereicht, nicht wesentlich zur Verbesserung des Zustandes der Bedürftigen beitragen, und daß neben den Alten, Schwachen und zur Arbeit Unfähigen, neben dem schuldlos Verarmten, dem sowohl Arbeit wie Hilfe fehlte, auch mancher Faule, Liederliche, Unwürdige Gaben empfing, die zu besseren Zwecken verwandt werden könnten. Man kam einmal wieder auf den alten Satz zurück, daß es am würdigsten sey, dem Armen Beschäftigung zu schaffen, wodurch er im Stande seyn könnte, sich sein tägliches Brot zu verdienen, wobei denn, der Arbeit Unfähige ausgenommen, jedem Trägen und Unordentlichen der Zudrang zur Unterstützung unmöglich gemacht würde. Es handelt sich nur darum, von welcher Art die Arbeit seyn müsse, um weder zu schwierig zu vollführen, noch einen zu großen Verlust für die Anstalt zu liefern.

(Die Fortsetzung folgt.)